



Wenn der Mensch sich im Garten wie ein Engel verhält, werden aus „Schädlingen“ gehorsame Freunde.

„DER GARTEN IST EIN HEILIGER RAUM“

Eike Braunroth hatte schon mit drei Jahren ein eigenes kleines Gärtchen, in dem er nichts erntete, sondern sich daran erfreute, wie es wuchs und dass die Tierchen, Wild- und Kulturpflanzen so einträchtig zusammenwirkten. Als Erwachsener machte er es zu seiner Berufung, die Menschen zu lehren, dass selbst ein „Schädling“ kein Feind ist und wie alle Schöpfung sich danach sehnt, mit dem Menschen in Eintracht zu wirken.

Von Ursula Seiler

Betrachten Sie sich als friedlichen Menschen? Aber sicher doch! Sie schlagen Ihre Kinder nicht und vergiften auch nicht des Nachbarn Hund trotz seines steten Gebells. Zudem weigern Sie sich, beim Mobbing am Arbeitsplatz Auge mit Auge und Zahn

mit Zahn zu vergelten. Krieg führen Sie ausschließlich am friedlichsten Ort ihres Zuhauses: im Garten. Wie bitte? Oh, Verzeihung! Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten. Selbstverständlich rücken Sie Schnecken und Ameisen, Kartoffelkäfern und Kohlweißlingen, Rosenkäfern und Ratten, weißen Fliegen und Maiszünslern, Wildschweinen und Wühlmäusen nie, nie, niemals auf den Leib – weder mit chemischen noch mit biologischen Vernichtungswaffen, und schon gar nicht mit solchen, die knallen.

Der Krieg beginnt jedoch schon viel früher: Im Kopf. „Werde ich dieses Jahr genug ernten? Oder werden sich meine Feinde, die Schädlinge, gütlich tun an *meinem Gemüse? Meinen Beeren? Meinen Rosen?* Was unternehme ich am besten, damit sie keine Chance haben, meine Pflanzen zu verwüsten, belagern, vernichten? Wird der feindselige Regen mein Land ersäufen oder eine feindselige Dürre es versteinern? Werden die Feinde mich besiegen oder werde ich diesmal stärker sein? Alles richtigmachen? Mein Erfolgserlebnis erhalten, indem sich die Zweige biegen unter Früchten und der Salat prall und voll auf dem Boden sitzt?“

Seien wir ehrlich: Haben wir nicht alle schon solche Gedanken gehegt, solche

Ängste gepflegt und uns und den Garten in Frage gestellt? Wir benehmen uns, wenn wir ehrlich sind, wie Feldherren in minenverseuchtem Gebiet. Überall lauert der Feind, bis zum Tag der Ernte ist ungewiss, ob wir die Früchte unserer Arbeit in gerechtem Ausmaß erhalten – oder ob wir besiegt werden durch Schnecken, Frost oder Schädlinge.

Wir spalten uns und den Garten in zwei (feindliche) Lager. Wir versuchen, der Natur unseren Willen aufzuzwingen, und empfinden es als Ungehorsam oder gar Kampfansage, wenn die Natur nicht will, wie wir wollen. Wir schaffen *Trennung* zwischen uns und dem Garten. Wir begegnen ihr mit der Haltung dessen, der sich die Natur untertan macht. Das wäre im Grunde gar nicht so falsch. In der Tat setzt der Mensch in seinem Garten die Ursache, worauf die Naturgesetze unpersönlich zu wirken beginnen und eine Wirkung erzeugen, die der gesetzten Ursache entspricht.

Nanu? Das würde ja bedeuten, dass der Mensch die Verantwortung trägt für die Zustände im Garten! Dass er schuld ist an der Schneckenplage, den Wühlmäusen, den Kartoffelkäfern? Gar noch, dass er schuld ist am Wetter, das

nicht tut, wie es sollte? Geht das nicht ein bisschen zu weit? „Ich soll an allem schuld sein?“

Frieden schließen mit der Natur

Vergessen wir die Schuld. Wir handeln entsprechend unserem Wissen und unseren Erfahrungen. Wenn wir etwas dazulernen, können wir besser handeln und allmählich zu einer wahren „Kooperation mit der Natur“ finden, die des Menschen Bestimmung und Aufgabe ist.

Es gab einen Mann, der diesen Weg gegangen ist. Er hieß Eike Braunroth¹ und hat ein ebenso einfaches wie wunderbares, ebenso beglückendes wie erfolgreiches Konzept (wobei dies das falsche Wort ist, man müsste eher Verhalten sagen) entwickelt, bei welchem Schnecken- oder Ameisenplage, Ratten oder Silberfische, Blattläuse und Borkenkäfer von selber verschwinden. Das Konzept bedeutet, wahren Frieden mit der Natur zu schließen. Sich selber nicht von ihr zu trennen, sondern sich als Teil des Ganzen zu begreifen – als prägender und leitender Teil vielleicht, aber eben als Teil und nicht als Feudalherrscher oder Feldherr.

Eike Braunroth wurde in eine Familie hineingeboren, die der Schöpfung sehr zugetan war. „Schon als Kind verband mich ein inniges Verhältnis zur Natur“, erzählte er. „Ich nahm Blumenelfen und Tier-Devas wahr und kommunizierte mit ihnen. Ich fühlte mich mit allem, was ich da sah und hörte, eins.“ Sein erstes Gartenbeet erhielt er 1946 zur Einschulung geschenkt. Er säte Ringelblumen, Bohnen, Erbsen, Radieschen und viele Wildkräuter wie Hirtentäschel und Löwenzahn. „Hier gab es keine Schädlinge. Alle Tiere waren willkommen.“



**Eike Braunroth (1940–2025):
Botschafter der Naturliebe!**

Als er erwachsen wurde, verlor er die innere Sicht erst mal. „Ich befand mich in einem Bewusstseinszustand der Abtrennung von der Natur. Ab der Pubertät machten sich mehr und mehr Schnecken, später auch Kartoffelkäfer, Amseln und Blattläuse durch Vielfraß bemerkbar.“ Wie wir alle begann er, diese Schädlinge zu bekämpfen und seinen Garten zu verteidigen. Erfolglos. Die Wende kam erst, als er von *Findhorn* hörte. „Aus meinem und jenem Wissen schöpfte ich eine neue Beziehung zur Natur. Nicht kämpfen, auch nicht gewähren lassen, sondern einen liebevollen Umgang pflegen.“ So entstand seine Methode der *Kooperation mit der Natur*[®], die jeder erlernen kann. Wie erwähnt, beginnt unser Fehlverhalten bereits im Kopf. Mit unseren Erwartungen der Angst, des Zweifels: Werde ich genügend ernten? Werden die weißen Fliegen diesen Sommer fernbleiben oder mir wieder die Freude an den Pflanzen vermiesen?

Wenn wir solches denken, sagte Eike Braunroth, erschaffen wir ein ätherisches, also feinstoffliches Energiefeld, das destruktiv geladen ist. „Auf feinstofflicher Ebene wird im *morphogenetischen Feld*² die Angst auch in der Pflanze manifestiert. Die Kulturpflanzen sind auf diese Weise direkt von dem zugehörigen Menschen abhängig. Sie können selbst nicht entscheiden. Sie reagieren einfach auf seine Angst. Sie werden geschwächt. Sie werden krank.

Nach einem kosmischen Gesetz müssen in der Folge andere Organismen – die wir Schädlinge nennen – die Pflanzen vernichten, d.h. in einen anderen, höheren Seinszustand transformieren.“

Dasselbe, sagte Braunroth, geschehe mit Kindern, um die sich die Eltern dauernd ängstigen. Ihre Angst ziehe das Verderben geradezu an: Die Angst vor dem Zeckenbiss zieht Zecken an! „Menschen, die Stechmücken, Zecken, Läuse, Flöhe, Motten, Kakerlaken, Ameisen, Silber-

fischchen bekämpfen, ziehen damit solche Tierchen in ihre Wohnung, in ihre Kleidung, an ihre Haustiere, an ihre Kinder und auch an sich selbst,“ wusste Braunroth.

Wie arrogant ist es jedoch, gewisse Wesen der Schöpfung einfach zu „Schädlingen“ zu erklären! Was wissen wir schon von den Aufgaben, die diese Tierchen zu erledigen haben? Eike Braunroths Erfahrung war, dass Schädlinge erstens die direkte Folge unserer eigenen negativen Gedankenmuster sind. Und dass sie, zweitens, mit Krieg antworten, wenn wir ihnen den Krieg erklären. Schaffen wir es aber – was zugegeben nicht einfach sein mag –, sie als *Partner* in unserem Garten zu sehen, die ihre volle Daseinsberechtigung haben, die irgendeine, uns vielleicht nicht erkennbare Aufgabe zu erfüllen haben – und schaffen wir es sogar, sie mit demselben Respekt und derselben Liebe zu behandeln, wie wir das mit unserem Hund oder unserer Katze tun, dann verändert sich ihr Verhalten vollkommen.

„Als ich vor Jahren für einen Vortrag viele Schnecken benötigte, unser Garten aber nicht so viele hergab, bestellte ich bei einem damaligen Schneckenfeind eine Menge“, erinnerte sich Eike Braunroth. „Er versprach mir einen ganzen Karton voll und schickte dafür sogar seine Kinder in den Garten. Als die Schnecken geliefert wurden, hieß ich sie willkommen, nahm den durchlöchernten Deckel ab und überbrauste die erschöpften Tierchen mit Regenwasser. Sogleich begann eine riesige Schneckeninvasion in den Garten – und ward nicht mehr gesehen. Auch bei näherem Hinsehen waren nicht mehr Schnecken im Garten anzutreffen als vorher, noch wurden Nutz- oder Nahrungspflanzen angefressen. Der Garten eines friedvollen Gärtners mit seiner friedvollen Atmosphäre hatte aus den angeblich gefräßigen Monstern genügsame Tierchen gemacht.“

Der Wald leidet am Menschen

Eike Braunroth besaß einen ganzen Korb voll solch schöner Erfahrungen. Eine handelte vom Kartoffelkäfer: „Als wir auf einem Bauernhof in Österreich ein Trilogie-Seminar durchführten, wurde auch ein Acker mit Kartoffeln angebaut. Während des Pflegeseminars im Sommer zählten wir auf dem gan-

¹ Eike Braunroth ist am 14. April 2025 (zehn Tage vor seinem 85. Geburtstag) verstorben – beziehungsweise in die lichtere Welt hinübergegangen.

² nach Rupert Sheldrake

zen Feld 31 Kartoffelkäfer, die sich wie verrückt paarten. Wir kontrollierten alle Blattunterseiten der Kartoffelpflanzen nach Eigelegen und auch ein Seminar-Teilnehmer wurde in den nächsten Wochen beauftragt, nach Eiern und Larven zu suchen. Weder wir noch der Teilnehmer fand(en) Eier bzw. Larven.“

Braunroths Erklärung dafür ist für geistig offene Menschen vollkommen einleuchtend: „Die Frage, wohin denn die Schädlinge gegangen seien, ist falsch gestellt. Im richtigen Zusammenhang ist es so zu sehen, dass die Tiere in ihrem ganzen Lebensverhalten den Drang nach Vermehrung und Fressen ausschalten können, weil die Liebe des Menschen sie feinstofflich so hoch schwingen lässt, dass das Angstverhalten umgewandelt und ausgeschaltet wird.“

So hat denn auch die „Borkenkäferplage“, welche zeitweise unsere Wälder bedroht(e), sehr viel mit des Menschen Verhältnis zum Wald zu tun. „Die Entbehrung des freundlichen Menschen, sein Fernbleiben und die

der mit seinen Kinderchen zu keiner Jahreszeit Schonzeit genießt, sondern das ganze Jahr über bejagt wird. Hinzu kommt der jahrzehntelange Kampf gegen den Organismus, der bei Menschen das Symptom der Tollwut oder der Borreliose auslöst, der jahrelange Kampf gegen Borkenkäfer, Eichenwickler, Schwammspinner und Nonnenraupen.“ Der Kampf des Menschen ist es, der diese Organismen stärkt und den Wald schwächt. Es beginnt nicht erst mit dem Handeln, sondern schon bei der Planung des „Feldzugs“ gegen bestimmte Organismen des Waldes. Die Luftverschmutzung beschleunige lediglich den Prozess des Absterbens. „Ein gesunder Wald“, so Braunroth, „benötigt Achtung, Liebe und Menschen, die darin bewusst arbeiten – in *Kooperation mit der Natur*, Menschen, die darin wandern, und Kinder, die spielen und lärmern.“

Schädlinge sind Helfer und Heiler

Unsere lieblose Haltung der Natur gegenüber bewirkt, dass ihre Eigenschwingung sich verlangsamt. Sogenannte Schädlinge machen sich nur über Pflanzen her, die geschwächt oder schon krank sind, und sie dienen der Heilung der Pflanze. Sie sind in Wirklichkeit Helfer der Natur. Ja, sie zeigen sogar an, dass die betreffende Pflanze sich bereits auf dem Weg der Besserung befindet. Sie werden von innen gereinigt und damit geheilt. „Schädlinge und Krankheiten tauchen dann auf, wenn Heilung notwendig

ist. Wenn sie beginnen, Pflanzen oder Pflanzenteile zu verzehren, ist der Heilungsprozess eingeleitet. Ein Beispiel: Blattläuse saugen aus den Zellen einer ‚kranken‘ Rose zuckerhaltigen Zellsaft ab, der eine Stauung des Saftstromes verursacht hat. Die Schwingungen nehmen wieder zu und die Pflanze gesundet. Bei einer anderen Rose ist der Zellsaft bereits kristallisiert, weil der Gärtner die Blattläuse mit Gift

bekämpft hat. Die Schwingung der Rose verlangsamt sich. Jetzt schickt Mutter Natur eine große Schar Rostpilze. Die Rose ist akut gefährdet. Der Gärtner gerät in Panik. Seine negativen, also angstvollen Gedanken beeinflussen die Pflanze so, dass sie sterbenskrank wird. Der Stau im Saftstrom wird immer hartnäckiger. Die Schwingungsfrequenz fällt rapide ab. Die Rose ‚stirbt‘. Ihr Körper wird von Mikroorganismen aus dem Tier- und Pflanzenreich transformiert und wieder in eine höhere Schwingung gebracht. Tiere haben eine höhere Schwingungsfrequenz als Pflanzen. Durch das Verzehren von Pflanzen durch Tiere wird der Vorgang einer Transformation in eine andere, höhere Schwingungsebene eingeleitet. Verzehren ist Einverleiben. Der Körper der ‚kranken‘ Pflanze wird sozusagen ‚ein Leib‘ im Tier. Auch vom übergeordneten Standpunkt, das heißt vom Standpunkt des Schöpfers aus, gibt es also weder Schädlinge noch Krankheiten.“ Der Gifteinsatz hemmt damit auch den evolutiven Prozess.

Es ist also die Stauung im Lebensstrom der Pflanze, welche die Schnecke anzieht. Es ist (meist) der Mensch, der mit seiner destruktiven mentalen und emotionalen Haltung der Pflanze gegenüber diese Stauung hervorgerufen hat. „Schnecken gehören zu den friedlichsten Geschöpfen unseres Planeten“, schreibt Eike Braunroth in seinem sehr lesenswerten Buch *In Harmonie mit den Naturwesen in Garten, Feld und Flur*³. „Ihr einziges Ziel ist zu leben. Sie sind Freunde des Menschen. Ihr Verhalten ist offen und ehrlich. (...) Ist der Gärtner ihr Freund, sind auch die Schnecken seine Freunde und Heiler; und er wird erleben, wie sie schließlich bei der Annäherung ihres Menschenfreundes ihre Fühler nicht mehr einziehen, sondern draußen lassen. Ihre Aufgabe ist Liebe, Heilung und Einssein mit allen Lebewesen. Nur der Mensch in seinem Ego, in seiner Angst, denkt, die Schnecke sei seine Feindin. Nur er in seiner Angst denkt, er bekäme etwas genommen. Doch das ist alles Einbildung. Wichtig und interessant ist aber, dass diese Einbildung zu beobachtbaren Ergebnissen führt.“

³ nur noch einzelne Exemplare antiquarisch erhältlich



Wo wären wir Menschen ohne den Dienst der Bienen als Bestäuber und Honigerzeuger? Sie sind ein Geschenk der höheren Welten!

Reduzierung dieser pflanzlichen Lebensgemeinschaft auf eine Holzfabrik hat den Wald krank gemacht“, resümierte Braunroth. Vorbei die Zeiten, da romantische Dichter und Komponisten den Wald besangen und begnadete Maler ihn in den schönsten Farben malten. Der Wald verkam zum reinen Profitcenter – mit entsprechend verheerenden Folgen. Hinzu kommt „der jahrzehntelange Kampf des Menschen gegen den Fuchs,

In Eike Braunroths Heim wird keinem Tier etwas zuleide getan – keine lästige Mücke zerklatscht, keine Wespen verjagt, und als einmal Mäuse in seinem Keller nisteten, behandelte er sie als seine Freunde. „Es war das erste Mal, dass ich vor solch eine Aufgabe gestellt war. Draußen war es frostig geworden, und es fiel sehr viel Schnee. Da konnte ich mich nicht entschließen, meinen Freunden, den Mäusen, den Vorschlag zu machen, unser Haus zu verlassen. Ich informierte sie, dass sie bleiben könnten, bis die Witterung frost- und auch schneefrei sein würde. In der Zwischenzeit könnten sie sich von unseren Vorräten ernähren. Als solche Tage dann kamen, öffnete ich das Kellerfenster und bat sie zu gehen. Sie gingen über Nacht! Seitdem haben wir niemals mehr Mäuse im Haus gehabt.“ Während ihrer „Einquartierung“ hatten sich die Tierchen wohlerzogener als man-

ches Kind benommen: „Obgleich unser Haus sehr offen angelegt ist und wir die Türen nicht immer schließen, blieben die Mäuse in den Kellerräumen. Keine begab sich in die angrenzenden Praxisräume. Sie wohnten in der gefüllten Kartoffelkiste und hatten sich ein Nest aus Papier und Wolle gebaut. Von den Kartoffeln waren ungefähr drei Stück angefressen und sonst nur so viele, um das Nest mit ca. 15 Zentimetern Durchmesser frei zu machen. Andere Pflanzenteile wie Knollenbegonien, Karotten, Rote Rüben, Dahlienknollen und Gladiolen waren nicht an- oder aufgefressen. Die Mäuse haben alles unberührt gelassen.“

Tiere sind ebenso verständnis- wie rücksichtsvoll und der Mensch ist es, der sich ihnen auf ungebührlich kriegerische Weise nähert. Es geht aber auch anders, als beispielsweise Wespen im Sirupglas verenden zu lassen oder Hummeln totzuschlagen. Als Eike Braunroth eines Tages im Frühling bemerkte, dass Wespen über seinem Hauseingang begannen, ein Nest zu bauen, Hornissen es sich im Birnbaum am Grundstückseingang

gemütlich machten und Hummeln bereits im Juni ihr Nest vollendet hatten, überlegte er, was zu tun sei – denn er hatte viele Besucher, die noch immer voll der Angst vor diesen „Stachelfreunden“ waren. Er beschloss, dass es daher wohl besser wäre, sie würden wieder gehen. „Eine Information an die Hummeln, Hornissen und Wespen genügte – und



Für einen Vortrag bestellte Eike Braunroth ganz viele Schnecken. Sie verhielten sich dann im Garten ganz nach seinen Wünschen.

sie zogen innerhalb weniger Stunden wieder weg.“

Werde endlich erwachsen, Mensch!

Sind das nicht paradiesische Verhältnisse? Sie werden jedoch nur dadurch möglich, indem der Mensch zurückfindet in die große Einheit aller Wesen, denen er älterer Bruder oder Schwester ist. Der Mensch, schrieb Braunroth in seinem Buch, „hat sich abgetrennt, abgenabelt von Mutter Erde, ohne erwachsen zu sein. Der Mensch ist ein Pubertierender. Der Mensch hat einen anderen Lebenssinn als den eines ‚Schneckenotöters‘. Sein Lebenssinn ist, gern und gut zu leben, das Leben zu achten und zu dienen. Auch soll er die Naturgesetze kennenlernen und der Natur dienen. Dieses kann er am besten, indem er alles liebt. Der Sinn ist der, alles in sich zum Ausgleich, zur Harmonie zu bringen und sich an das Leben, das Göttliche in ihm anzuschließen. Er vermag es bei bewusstem Leben immer leichter, in der Einheit mit allen Geschöpfen und mit Gott zu leben. Er

muss diese Einheit annehmen. Er war in dieser Einheit, ist und bleibt darin. Das ist das Gesetz seines Lebens. Er kann nicht heraus. Doch er hat die Freiheit der Wahl. Er hat die Freiheit, sich so zu verhalten, als sei er vom Leben, von Gott getrennt. Da er es aber in Wahrheit nicht ist, macht er bittere Erfahrungen, damit er sich in seiner Wahlfreiheit wieder seines Einsseins mit dem Leben, mit Gott erinnert. Die sogenannten Schädlinge und Krankheiten sind eine Aufgabe, auf diesem Weg zur Einheit zurückzufinden. Sie sind die Boten auf seinem Weg. An ihnen lernt der Mensch, die Einheit in sein tägliches Leben zu integrieren – es in sich aufzulösen.“

Ein Mensch, der Kulturpflanzen züchtet, muss ihnen seine ganze Liebe geben. Eine innige Verbindung zu ihnen eingehen. Ohne dies bleibt die Pflanze weiterhin schwach und anfällig. „Nur die bewusst vollzogene Vereinigung des Gärtners mit ‚seinen‘ Pfleglingen führt zu ihrer segensreichen Entwicklung.“

Wächst der Gärtner innerlich, schafft er bei der Pflanze damit die Voraussetzung für neue Samen- und Fruchtreife, Standfestigkeit, Schönheit, Haltbarkeit und Wohlgeschmack. Seine Pflanze ist immer der Spiegel dessen, was er selber ist. Die Pflanze spürt die Liebe „ihres“ Menschen schon in der Art und Weise, wie er aussät. Braunroth legte immer zwei Samenkörner, zwei Kartoffelknollen, zwei Zwiebeln zusammen in die Erde. „Sie brauchen Gesellschaft“, war seine Erklärung.

Auch Zimmerpflanzen pflanzte er immer zwei derselben Sorte in einen Topf, oder stellte wenigstens zwei der gleichen Sorte in einen Raum. „Auch Pflanzen leben gerne so gesellig wie Menschen!“, schrieb er in seinem Buch. „Alles, was den Pflanzen von anderen Pflanzen (Krankheiten) oder von Tieren (Schädlingen) widerfährt, dient ihrer Entwicklung. Dies hat der Gärtner bei ihrer Pflege zu berücksichtigen. Eine ‚kranke‘ Pflanze benötigt weder Gift

noch Kampf. Sie braucht die Liebe des Menschen.“

Was wir oft als den „grausamen Überlebenskampf“ im Tierreich wahrnehmen, ist ganz und gar friedlich. Das Tierreich kennt keine Feindschaft im menschlichen Sinne. Es geht einfach, wie Braunroth es ausdrückte, „ein Tierbewusstsein ins andere über. Fängt eine Katze eine Maus und frisst sie, geht Mausbewusstsein in Katzenbewusstsein über, fließend und harmonisch. Die Katze fängt nur diejenige Maus, mit deren Bewusstsein ihr eigenes Bewusstsein eins ist. Blattlausbewusstsein geht in Florfliegenbewusstsein über, fließend und harmonisch. (...) Das Bewusstsein der Rose geht in das Bewusstsein der Blattlaus über. Das Bewusstsein von Salat geht in das Bewusstsein des Gärtners

gesprüht, Zigtausende von toten Käfern pflasterten danach Feld und Straßen. Was geschah? Nach wenigen Jahren dieser brutalen Gifteinsätze traten bislang völlig unbekannte Schädlinge auf, die noch größeren Schaden verursachten. Nach zehn Gifteinsätzen erwiesen sie sich als resistent gegen die Schädlingsbekämpfungsmittel. Das „Haupt der Medusa“ hatte also eine viel größere Plage hervorgebracht.

„Jeder Gärtner, der den Drang hat, die Einheit des Ganzen zu zerstören“, hatte Eike Braunroth gelernt, „wird Wesen, die ‚zerstören‘ in seinem Garten vorfinden.“

Liebe erntet Fülle und Schönheit

Wo die Natur vollkommen sich selbst überlassen ist, kennt sie keine Schädlingsplagen. Kommt jedoch der Mensch und führt Krieg gegen eine Art, wird diese viel mehr Nachkommen produzieren, da sie ja ihr Überleben sichern muss. Gar nicht viel anders der Mensch: „Der Mensch, der sich in seinem natürlichen Lebensausdruck gestört fühlt, Ängste entwickelt oder sich ungeliebt fühlt, beginnt ebenfalls zu produzieren: Fleiß, Anstrengungen, Ergebnisse, Kinder“, notierte Braunroth in seinem Buch. „Nicht der Stress, der hohe Vermehrungsraten nach sich zieht, bringt dem Gärtner hohe Ernteerträge, denn dieser wird ja durch eine Bedrohung hervorgerufen, sondern eine liebevolle Pflege der Pflanzen und optimale Standortbedingungen für sie.“

Die Ernte-Beispiele aus seinem Garten beweisen es:

- * 10 Pflanzen Bohnenkraut ergaben zerrieben zwei 3-Liter-Einmachgläser voll Gewürz.
- * 12 gepflanzte Knollen ergaben 10 Kilo Topinambur.
- * 20 Samenkörner Endivien ergaben 20 große Köpfe, von denen sie von Anfang Oktober bis Mitte Dezember essen konnten.
- * Eine halbe Tüte Stangenbohnen *Blauhilde* und eine halbe Tüte der Sorte *Prinzess* ergaben 12 Beutel zum Einfrieren.
- * Die Knollenbegonien hatten eine

Höhe bis 1,20 Meter und einen Blüten-durchmesser von bis zu 22 Zentimetern.
* Von der roten Kartoffelsorte *Désirée* pflanzten sie neun Kilogramm und ernteten 130 Kilogramm.

„Das Einzige, was wir beigetragen haben, war unsere Beziehung und auch das stetige Bedeckthalten des Bodens. Als äußere Merkmale konnten wir folgendes feststellen: Im Aussehen gesund, feste Schale (Kartoffeln), festes und doch süßes Fleisch (Karotten), feste, knackige Blätter (Salat), schöne Farbe, unversehrtes Äußeres (Bohnen), süßer Geschmack (Winterrettich) und Haltbarkeit. Die Pastinaken und Karotten hielten sechs Wochen im Kühlschrank. Die letzten Tomaten aßen wir im Januar des Folgejahres! Im Geschmack waren sie süß, fruchtig, samtig, saftig, nussartig, gut. Im Jahr darauf aßen wir die letzten Tomaten sogar erst im Februar. Sie wurden in einem Kistchen im Heizungskeller bei etwa plus 10 Grad Celsius aufbewahrt. Ihr Geschmack war sehr süß.“

Bruder Käfer, Schwester Maus

Es mag Zeit brauchen, unsere kriegerische Einstellung dem Garten und seinen Geschöpfen gegenüber zu verändern – doch wenn wir es wollen und tun, machen wir so beglückende Erfahrungen, dass diese uns Motivation genug sein dürften, weiterzumachen und uns noch inniger mit Pflanzen und Tieren zu verbinden. Eike Braunroth erkannte in jedem Wesen dieselbe Wurzel, denselben Ursprung und dasselbe Ziel wie bei ihm selbst. Er gab ihnen nur beste Nahrung, beste Pflege, beste Behandlung. „Meine Gedanken ihnen gegenüber sind lebensbejahend. Ich denke in Richtung ihres Wesens oder ich rede direkt zu ihnen. Ich bin sicher, dass sie mich verstehen, denn ich verfüge über viele Erfahrungen, die es beweisen. Wenn ich Tiere im Garten sehe, z. B. Nacktschnecken, Blattläuse, Kartoffelkäfer mit Larven, begrüße ich sie, danke ihnen, dass sie unseren Garten als Heimat gewählt haben, und wünsche ihnen ein angenehmes Wohnen und Tätigsein sowie Fortschritte in ihrer inneren Entwicklung. Ich danke ihnen für die bisherige gute Zusammenarbeit und Mitarbeit und versichere sie mei-



Eike Braunroth konnte ein ganzes Feld von Kartoffelkäfern befreien, indem er sie einfach in starke Liebe einhüllte.

über, und so weiter. Wo liegt da der Unterschied zwischen dem Bewusstsein einer Blattlaus und dem Bewusstsein des Gärtners? Es gibt zwischen den Lebewesen keinen Unterschied in der Berechtigung, Nahrung aufzunehmen.“ Kommt indes der Mensch und vernichtet die Schnecken in seinem Garten, sodass ihre Körper verschwinden, „treten gemäß Neuverschmelzung des Tierbewusstseins andere Organismen auf, die noch größeren Schaden anrichten“.

Dieses Phänomen ereignete sich auch, nachdem man Anfang der 1960er-Jahre einen unglaublichen Giftkrieg gegen den Maikäfer geführt hatte. Tonnenweise wurde DDT über die Mailandschaft

ner tiefen Freundschaft, Wertschätzung und Liebe. Bei jeder Gelegenheit grüße ich sie. Wenn ich über einer Nacktschnecke versehentlich einen Stein oder ein liegendes Brett entfernt habe, so bedecke ich das Tierchen wieder mit Pflanzenmulch oder grünen Pflanzen. Kommt es vor, dass ich ein Tier versehentlich verletze oder sogar töte, so entschuldige ich mich bei ihm und bitte um Verzeihung.

Die Schnecken leben im Salatkopf neben den Tagetesblumen, unter den großen Zucchiniblättern, weil es dort feuchtkühl ist und sie den Eigengeruch der Pflanze lieben. Sie kriechen an den leckeren Studentenblumen oder Dahlien vorbei, ohne sie zu berühren. Die Kartoffelkäfer leben in jeder Wachstumszeit auf nur einer oder zwei Pflanzen. Es ist ein herrliches Miteinander, eine Freude, im Garten zu sein, zu wirken und die Wirkungen wahrzunehmen. Pflanzen, Tiere und Erde verstehen mich und meine wahren Beweggründe, meine Absichten.“ In einem Garten hingegen, in dem noch getötet wird, in einem landwirtschaftlichen Betrieb, in dem noch Lebensgifte – auch sogenannte biologische – eingesetzt werden, „kann es keine Pflanze ohne sogenannte Schädlinge oder Krankheiten geben. Dieses Vorkommnis beweist, dass der Gärtner oder Landwirt bei den betreffenden Tieren schlechte Karten besitzt, weil er *gegen das Gesetz handelt*.“

Der Mensch bestimmt bereits im Winter, welche Qualität sein Gartenleben im folgenden Sommer haben wird. Er bestimmt es im Augenblick, wo er im Geiste Pläne schmiedet. Lebensverneinende Gemütsbewegungen sind für die Pflanzen Energieräuber ersten Grades. Die angstgeprägte, negative Erwartung, die der Gärtner oder Landwirt im Winter hegt, wird sich im Sommerhalbjahr verwirklichen. Er hat die Ursache für diese Wirkung gelegt. Jede Form der Kritik – sei es an Pflanzen, Tieren oder auch am Wetter – ist eine Missachtung der Schöpfung.

Apropos Wetter: Die Methode der *Kooperation mit der Natur*, die Eike

Braunroth wiederentdeckt hat, geht so weit, dass auch die Wetterverhältnisse zum Helfer und Freund werden. Zahllose Male erlebte er, wie eine Wetterlage sich unvorhergesehen zum Ideal veränderte, wenn es für seinen Garten oder ein Seminar wichtig war. Auch die Elemente würden so gerne eine innige Freundschaft mit dem Menschen eingehen, würde dieser nur genug lieben und achten!

Braunroth war überzeugt davon, dass Pflanzen und Tiere, ja sogar die Elemente eines Gartens, den Gärtner sehr genau beobachten. „Sie kennen ihn alle“, schrieb er, denn sie sind „Menschenbegleiter.“ Sie brauchen ihn als Freund und Beschützer. Sogar die Schulwissenschaft findet allmählich mit ihren sehr materialistischen Methoden heraus, dass die Pflanze dem Menschen gerne „anhängt“. Erbsenpflanzen, die Forscher der *Wake Forest University* in North Carolina mit einem Geräusch beschallten, das in Frequenz und Lautstärke der menschlichen Stimme ähnelt, wuchsen daraufhin doppelt so schnell! Alte Samenkörner, die sich normalerweise nur noch zu 20 Prozent regten, keimten plötzlich zu 80 bis 90 Prozent.

Deine Pflanze versteht dich!

Eike Braunroth kommunizierte denn auch mit seinen Pflanzen so, wie er es mit einem menschlichen Freund auch getan hätte. Ihre Reaktion darauf war geradezu phänomenal. Bei jeder Veränderung, die

anstand – beispielsweise wenn er eine Zimmerpflanze umtopfte, eine neue zu den alten stellte, Gartenarbeiten vornahm, welche die Pflanzen in irgendeiner Weise beeinträchtigten –, informierte er zuvor die Pflanzenwesen, bat sie um Kooperation und versicherte sie seiner Behutsamkeit. 1992 beispielsweise legte er wegen eines vollen Terminkalenders seine Kartoffeln bereits am 6. April in die Erde. Ein vorbeikommender Nachbar warnte ihn vor den üblichen Spätfrösten. „Nun, wir hatten uns entschieden“, erinnerte sich Braunroth. „Wir baten die Naturteile Kartoffeln, Witterung und Temperatur um ihre Mitarbeit. Es kamen tatsächlich um den 15. April noch einmal Temperaturen von minus 6 Grad Celsius mehrere Nächte hintereinander. Als diese frostigen Tage und Nächte vorbei waren, trieben die Kartoffeln aus der Erde, und wir ernteten die neunfache Gewichtsmenge dessen, was wir ausgelegt hatten!“

Wenn er im Herbst vorhatte, umzuspaten, informierte er die Regenwürmer vorher über diese Aktion und bat sie, den betroffenen Gartenteil zu verlassen. Was geschah? Kein Regenwurm war beim Umspaten sichtbar – und wenn, selten genug, doch einmal einer da war, dann kroch er unverletzt aus den Erdschollen.

Besonders beeindruckend ist das Erlebnis, das er einmal im Hochsommer hatte. Er sollte über 14 Tage weg sein und hatte niemanden, der auf seine Zimmerpflanzen achtgeben würde. Für die im Haus war gesorgt, doch jene



Wer Liebe, Lachen und Freude in den Garten bringt, hilft ihm, schöner zu gedeihen.

in den Seminarräumen hatten keinen Betreuer. „Was konnte ich tun? Am Tag meiner Abreise begab ich mich zu jeder einzelnen Pflanze und erzählte ihr von meiner vorgesehenen Abwesenheit. Ich goss sie noch einmal liebevoll und erzählte ihr, dass ich nur körperlich, doch nicht wirklich abwesend sein würde. Ich wüsste sie stark und ausdauernd und dass ich sie nach 14 Tagen wieder gesund antreffen würde.“

Was geschah? Als ich nach etwa 14 Tagen wieder nach Hause kam, waren sämtliche Pflanzen völlig gesund. Alle Usambaraveilchen blühten bzw. hatten Knospen angesetzt, und ihre Erde hatte noch die richtige Feuchte. Es war an keiner Pflanze sichtbar, dass sie über zwei Wochen lang überhaupt kein Wasser erhalten hatte. Es war, als hätten sie mit ihrem prächtigen Blühen und

Ostern – und dies ohne Beeinträchtigung der geschmacklichen oder stofflichen Qualität ...

Der Garten, ein Sanktuarium

Für Braunroth war der Garten ein heiliger Ort, auf dessen Betreten er sich mit einer meditativen Einstimmung vorbereitete. Je weniger die Heiligkeit dieser Atmosphäre von destruktiv denkenden, zerstreuten, sorgenbeladenen Menschen gestört wird, desto wundersamer ist das Paradies, zu dem er wird. Es gilt, sagte Braunroth, den Garten zu schützen und gut zu entscheiden, wen man darin arbeiten lässt, denn ein Mensch, der mit „vergifteten“ Gedanken kommt, kann die Ursache für vielerlei Schwächung und Disharmonie legen. Und wie ist es, wenn Kinder zum Haus gehören –

die gewohnt sind, zu toben und zu lärmen? Braunroth hatte auch darin Erfahrung: „Ich unterrichtete an einer bayerischen Diagnose- und Förderklasse, in die nicht schulreife Kinder aufgenommen wurden. Diese (wie alle Kinder) können zu einem liebevollen Naturverhältnis erzogen werden. Dadurch wird kein Kind mehr – unbewusst – im Garten herumtollen, sondern vorher die Naturwesen informieren. Wenn sich eine Spinne oder Wespe im Klassenzimmer befindet, wird sie beobachtet. Manche Kinder konnten hiermit den

ganzen Vormittag verbringen. Auch werden die Naturwesen vor Wanderungen und Arbeiten in unserem Schulgärtchen immer informiert, dass wir eindringen – und in friedlicher Absicht kommen, um dies oder jenes zu tun.“

Für Wanderungen und Ausflüge hatte Eike Braunroth einen „Schneckenführer“. „Ein Kind bekam das Schild ‚Schneckenführer‘ umgehängt und ging am Kopf einer Gruppe. Sobald sich eine

Schnecke oder ein anderes kleines Tier auf dem Fußweg befand, rief das Kind ‚Halt!‘. Es stellte sich dann schützend über das Tierchen und ließ die Gruppe vorbeigehen. Dann begab es sich wieder an den Anfang der Gruppe. Dadurch ist noch kein Tier zu Schaden gekommen.“

Heilung scheitert auch an Distanzen nicht

Zu den vielen segensreichen Werken, die Braunroth vollbrachte, gesellten sich Fernheilungen von Gärten oder auch Pferden. Dazu gehört, dass man sich mit der Wirklichkeit des Unsichtbaren anfreundet und es annimmt. „Sobald ein Gärtner bereit ist, an das Unsichtbare als an eine Realität zu glauben, wird er Wirkungen sehen, die seine Maßnahmen im Sicht- und Messbaren weit übersteigen.“ Eines Tages erfuhr er von einer Gartenfreundin, die in Südfrankreich lebte, dass jedes Jahr Schwärme der Heuschrecke *Boucra*s ihre wunderschönen Blumen und Rosen kahlfraßen. Braunroth: „Ich ging daran, dieses Problem in der Welt des Unsichtbaren zu verstehen, darzustellen und zu lösen. Damit einher ging das Anerkennen von Wirkenergien und Energiefeldern im Unsichtbaren. Es folgte die Neutralisierung der Ursachen durch Bekämpfung, die die Wirkungen des Massenfressens ausgelöst hatten. Ich aktivierte die unsichtbaren Energien in Richtung friedlicher Koexistenz und freiwilligem Abwandern aus dem Garten. Ich setzte eine neue Ursache. Was geschah? Die Heuschrecken verließen ‚wie von sich aus‘ das Gelände und tummelten sich seitdem außerhalb des Grundstücks. Dies war fünf Jahre her. Seitdem ist der neue Zustand wirksam. Dies wurde bisher nicht aufgehoben. Daher muss auch der Zustand ‚Befreiung des Gartens von *Boucra*s‘ weiter andauern. Er kann erst dann geändert werden, wenn neue Ursachen anstelle der bisherigen festgesetzt werden.“

Wie hat das funktioniert? Ich habe die unsichtbaren Wirkenergien an den *Boucra*s angesprochen. In der Fähigkeit der Tiere, in ihrem unbewussten Sein auf menschliche Absichten, verbunden mit bildhaften Vorstellungen, zu reagieren, konnten sie nicht anders und verließen das Grundstück.“



Der Goldglänzende Rosenkäfer frisst Pollen und saugt süße Pflanzensäfte, sorgt jedoch auch fürs Bestäuben.

den Blütenansätzen ihre Freude zum Ausdruck gebracht.“

Eine Pflanze, die schon in Liebe gezüchtet wird und die niemals aus diesem nährenden Kokon der Liebe und Wertschätzung hinausfällt, wird zu einem Wunder an Schönheit und Dauerhaftigkeit. Eigene Schnittrosen, die Braunroth bei einem Seminar zum Schmuck aufgestellt hatte, blühten noch sieben Wochen unverdrossen frisch weiter! Der Tomaten-Ess-Rekord lag bei

Wohlverstanden: Dieser paradiesische Zustand musste von Eike Braunroth nicht etwa täglich, wöchentlich oder monatlich aufrechterhalten oder neu aktiviert werden. Er setzte einfach ein neues Muster, das von selbst seine Wirkung aufrechterhielt. Bei dieser Arbeit half ihm, dass er die Naturgeistwesen – nachdem er sie als Kind sogar hatte sehen können – als Erwachsener deutlich spürte und innerlich ihre Energie wahrnahm. „Ich ‚sehe‘ kollektive Naturwesen wie die der Büsche und Bäume, der Winde, des Schnees, des Wassers, der Energie der Musik und der Landschaft. Besonders erspüre ich Problemzonen in Häusern, Tierhäusern, Tierwohnungen, Gärten, Feldern, Wäldern. Ich bin außerdem in der Lage, jahrhundertealte Geschehnisse in Landschaften oder auf Feldern wieder zu erinnern“, gab er preis.

Mit diesen geistigen Fähigkeiten ging Braunroth allerdings nicht hausieren. Es war ihm sehr wichtig, Landwirte, Wissenschaftler oder Verleger mit solchen Tatsachen nicht von seiner Methode abzuschrecken und als Spinner abgetan zu werden. Behörden reagierten auch ohne diese zusätzliche Dimension noch mit Desinteresse oder fast aggressiver Ablehnung auf



Eike Braunroth im hohen Alter. Sein Vermächtnis lebt bei unzähligen Nachahmern und im Verein „Kooperation mit der Natur“ weiter.

Hilfeleistungen, die er anbot. Sobald er seine Methode ansatzweise erklärte, „kommt nur noch Schweigen“. Der Leiter einer Behörde untersagte ihm un-

⁴ Braunroths Nachfolger und ihre Seminare finden Sie im Internet unter: Leben-in-kooperation-mit-der-natur.de/seminare



Im Winter bei Schnee erhielten Mäuse Asyl; als es wärmer wurde, gingen sie freiwillig und kamen nie zurück ins Haus.

ter Strafandrohung, den Namen seiner Behörde im Zusammenhang mit seiner Methode auch nur zu erwähnen. „Auch Fernsehanstalten zeigten sich uninteressiert“, erlebte er.

Dabei ist die Schulwissenschaft schon länger dabei, das hochentwickelte Wesen der Pflanzen zu entschlüsseln – mithilfe der Molekularbiologie. Unter dem Titel „Sensibles Grünzeug“ publizierte z. B. das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* bereits im Oktober 1998, dass die Schulwissenschaft dabei sei, zu erkennen, dass Pflanzen „sehen, schmecken, riechen, fühlen und wahrscheinlich auch hören“ können: „Im Saft ihrer Äste und Blätter schwimmen Phytohormone, die wichtige Botschaften übermitteln, in ihren Stängeln werden Erregungen geleitet wie in einem Nervensystem, und über die Duftstoffe können Pflanzen mit anderen Pflanzen kommunizieren und gezielt nützliche Insekten anlocken.“

Vielleicht denken Sie nun: „Was Braunroth tat, könnte ich nie.“ Irrtum! Braunroth hielt regelmäßig Seminare ab, an denen der Garten- und Naturfreund, aber auch der Landwirt zu einer zutiefst naturfreundlichen, geschwisterlichen Beziehung zu den Wesen im Garten oder auf Feld und Flur finden kann – denn diese Beziehung ist

dem wahren Menschen nicht fremd.⁴ Sie ist nur dem sich selbst fremd gewordenen Menschen abhandengekommen, aber leicht wieder auffindbar – wenn man gleichzeitig bereit ist, Schritte zur eigenen Ganzheit zu machen. Der erste Lernschritt ist, so mit dem Garten umzugehen, dass Ameisen das Haus, Schnecken und Wühlmäuse die Nahrungspflanzen in Ruhe lassen. Dann kann man sich weiterführenden Aufgaben zuwenden – gesündere Pflanzen oder ausgeglicheneres Wetter.

Ganz falsch ist aber, wenn Sie nun Schuldgefühle über ihren bisherigen Umgang mit den sogenannten Schädlingen entwickeln. Sie wussten es eben nicht besser – na und? Heute ist ein neuer Tag und er ist perfekt, um eine neue Aufgabe anzupacken: Einen neuen pflanzlichen Mikrokosmos zu erschaffen, indem sie sich als Teil davon begreifen. Wenn Menschen Menschen, Mäuse Mäuse, Mäuse Menschen und endlich auch Menschen Mäuse lieben und achten – dann werden Sie zu einer ganz neuen Wertschätzung allen Lebens finden. Und erkennen, dass das Glück der Erde auch in einem winzig kleinen Mausekörper stecken kann! *

Im Internet finden Sie gegenwärtige Aktivitäten des Vereins „Kooperation mit der Natur“ unter diesem Link: leben-in-kooperation-mit-der-natur.de